

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 4

Artikel: Simujah : der Roman einer Sumatranerin [Fortsetzung folgt]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie reich gewirkt ist dieser Tag.

Wie reich gewirkt ist dieser Tag! Wie weben
die Wolken freundlich dort ein buntes Leben!

Du siehst im Lichte und im Schattenspiele
nur eine Kraft, und Wesen sind so viele.

Siehst du im Außern solche Wunder quellen,
wirst du dein Inneres dir selbst erhellen.

Wie vieles du erlebst und wechselnd scheinst,
es ist nur Eines, ist nicht jetzt und einst.

Es ist im Licht und Schatten, Trauern, Freuen
nur Eines wahr und wird sich stets erneuen.

Du lernst, o Seele, wie im Freun und Trauern
nur Eines bleibt, und fühlst sein Ewigdauern.

Wie reich der Tag und wie er heilig spricht,
er kennst du erst, wenn er vor dir zerbricht.

Aus dem hiermit empfohlenen Gedichtbändchen
„Worte der Seele“ von Konrad Vönniger.
Verlag: Rascher & Cie., Zürich 1922. Preis 2 Fr.

Simujah.

Der Roman einer Sumatranerin.

Von ***, Zürich.

Als Simujah am Morgen zur Arbeit erschien, war sie zugänglicher, obschon sie, ihrem Aussehen nach, ebenfalls eine schlaflose Nacht hinter sich hatte; sie berührte meine dargebotene Hand, wünschte sofort in ihren Pflichtenkreis eingeführt zu werden und sagte weichen Tones: „Herr, ich will dir dienen!“ Dabei schlug sie voll Vertrauen die schönen Augen zu mir auf.

Ich war hingerissen, suchte mich aber zu beherrschen, um sie nicht durch einen Gefühlsausbruch zu überraschen und die glückliche Fügung in ihren Folgen zu verderben. Meine innere Ruhe gewann ich allmählig, als ich ihr die Schlüssel zu Kasten und Vorratskammern übergab, die Küche zeigte und die herbeigerufene Dienerschaft, den chinesischen Hausjungen und dessen Landsmann, den Wasserträger, sowie den javanischen Kutsher vorstellte und die-

sen allen zu verstehen gab, daß sie in ihr die neue Hausherrin und meine Stellvertreterin zu sehen und zu achten hätten. Ich fühlte mich frei und leicht, nachdem ich ihr diesen Beweis meines vollen Vertrauens gegeben hatte, und blickte gelassen in die Zukunft.

Damit war für mich die Zeit da, an die Arbeit zu gehen. Ich sagte zu Simujah: „Auf Wiedersehen!“, zog mit meinem Rotangstock in der einen und dem Empfangsbuch in der andern Hand auf die Abteilung hinaus, um, von Scheune zu Scheune gehend, den eingelieferten Tabak abzunehmen.

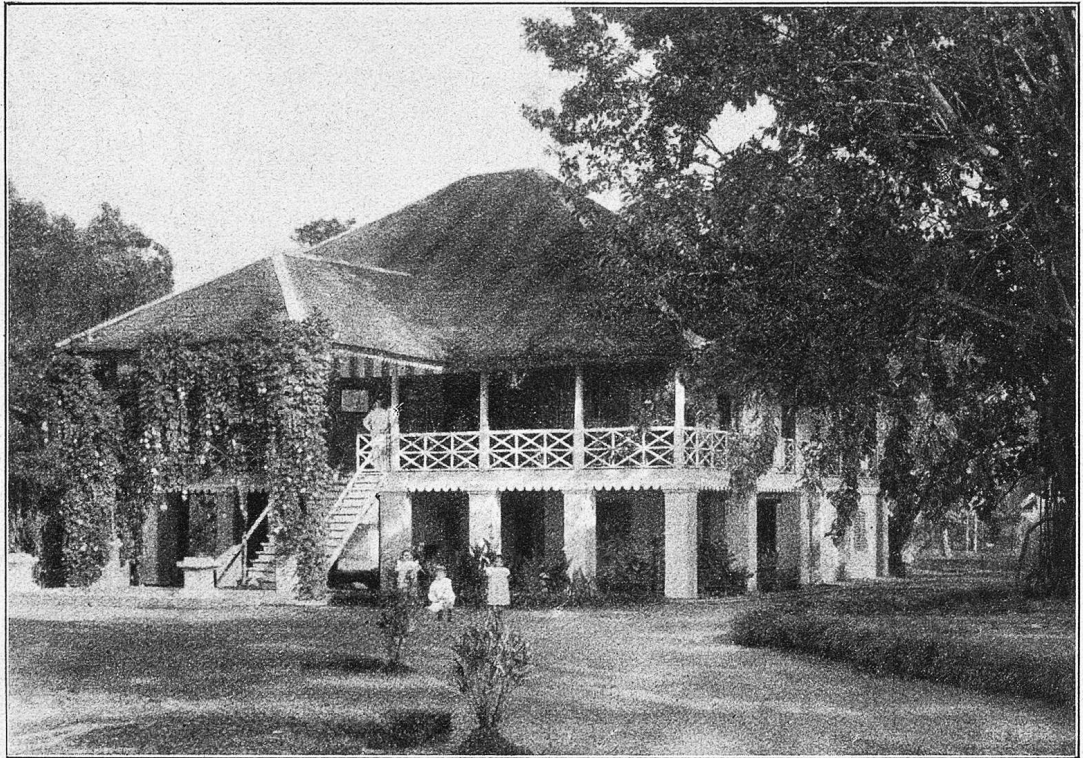
Gegen elf Uhr kehrte ich zurück und war eben daran mich zu erkundigen, ob und wie weit mein neuer Hausgeist sich in die ungewohnte Lage und Umgebung eingelebt habe, als ich unten vor dem Hause ein lautes Män-

nergekeife und wildes Fluchen vernahm. Ich begann Schlimmes zu ahnen, als Simujah sich ängstlich und bleich vor Schreck hinter meinem Rücken zu bergen suchte. „Sie kommen, sie kommen!“ rief sie, „sie wollen mich holen!“

Jetzt fiel mir also die Aufgabe zu, den lieben Flüchtling in Schutz zu nehmen; sie vertraute sich ohne Bedenken ihrem jungen Hausherrn an, obschon sie mich aus meiner Handlungsweise noch wenig kannte. „Meine Verwandtschaft ist wütend über meine Flucht; sie

sie getan habe. „Wenn es so ist“, schrieb der Alte, „dann ist sie entlaufen,“ und er verlangte sie zurück, indem er behauptete, Simujah gehöre ihm und dem Tuanku zugleich.

Simujah mochte die Unsicherheit ihrer Lage ahnen. Sie wollte wissen, was verhandelt würde, kam heraus und indem sie sich traulich an mich anshmiegte, flehte sie mich an, sie dem Alten ja nicht auszuliefern, da der sie halb totschlagen würde. Zu seiner Forderung fehle ihm jedes Recht.



Haus des Arztes.

kommen, um mich zurückzufordern. Schütze mich, Herr; ich will es dir danken!“ drang sie kindlich in mich.

Ich trat hinaus und nahm oben an der Treppe Stellung, um zu sehen, was da vorging. Ein älterer dunkler Malaie erging sich in wilden Geberden, und neben ihm stand ruhig ein junger Mann mit hellem, kindlichem Angesicht, der aber an der Empörung des Alten, dem finstern Ausdruck nach, ernsten Anteil nahm. Mit heftigen Worten verlangte der Alte seinen Schützling zurück, der ihm geraubt worden sei, nämlich die Frau des Tuanku, der sich das nie und nimmer gefallen lasse. Ich antwortete ihm ruhig, die Frau sei aus eigenem Antrieb zu mir gekommen und wisse wohl, was

Der Hadjschi jedoch, anstatt sich beschwichtigen zu lassen, fuhr wie ein in den Schwanz gebissener Teufel vor dem Hause herum, suchte wie besessen mit seinem Bambusstock, auf den er einen Dolch gesteckt hatte, fluchte der gewissenlosen Richte und verlangte endlich zu wissen, wer sie zu mir gebracht hätte.

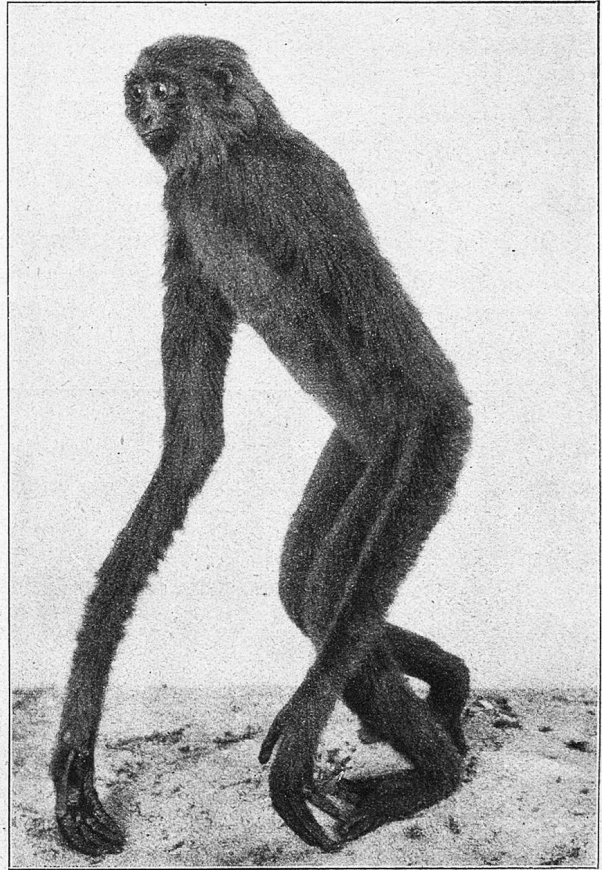
Natürlich verweigerte ich diese Auskunft, erklärte jedoch dem Aufgeregten, ich halte die Frau nicht, sie könne mein Haus jederzeit mit derselben Freiheit verlassen, wie sie es betreten habe. Als Simujah nun erklärte, ihre Selbstausslieferung würde den Tod oder doch sicher die Folter bedeuten, und sich weigerte, mit dem besessenen Onkel zu gehen, verlangte dieser, sie selbst herunterholen zu dürfen.

Nun fühlte ich, daß es Ernst galt. Die drohende Gefahr, sie zu verlieren, zeigte mir den Wert ihres Besitzes, und ich dachte um so weniger daran, sie preiszugeben, als sie meinem Herzen durch ihr unbedingtes Vertrauen und ihre kindliche Anhänglichkeit näher gekommen war. Ich dachte nicht daran, dem indischen Despotismus, der sich da in rohester Unkulturdemokratie kundgab, die geringste Einräumung zu machen, und rief dem erbosten Hadjschi ein scharfes Galt entgegen, als er Miene machte, die Treppe heraufzusteigen. Ich faßte meinen Stock, abwehrbereit, fester in die Hand und bedeutete dem Eindringling, zu bleiben, wo er wäre, wenn er nicht die schwere Strafe des Hausfriedensbruchs gewärtigen wolle. Dieser Hinweis wirkte ernüchternd wie ein Kaltwasserstrahl auf den erhitzten Hadjschi. Plötzlich sah er ein, daß seine Versuche, mich einzuschüchtern, an meiner Ruhe und Sicherheit, die aus einem reinen Bewußtsein stammten, wie Pfeile an einem Stahlschild abprallten, und trat den gedeckten Rückzug an, indem er mir drohte, er werde die Angelegenheit dem Tuanfu hinterbringen.

Simujah beherrschte sich soweit, daß sie ihm und seinem Begleiter ein paar freundliche Worte mitgab und der lieben Tante bald eine angenehme Sendung verhielt.

Wir atmeten erleichtert auf und sahen dem edlen Paare nach, bis es unsern Blicken entwand, und was vielleicht Wochen langamer und nichtssagender Angewöhnung nicht vermocht hätten, hatte dieser Augenblick gemeinsamer Bedrohung bewirkt: Simujahs Mäulchen war plötzlich beweglich geworden; es plätscherte vertraulich über die weißen Zähne und die roten Lippen, und ich fühlte, daß meine bescheidene Ritterlichkeit mir ihr Herz gewonnen hatte. Sie betrachtete mich als ihren Retter in der Not und versicherte mir, daß weder ich noch sie vom Tuanfu etwas zu befürchten hätte; sie sei im Frieden von ihm gegangen und wisse, daß er ihr nicht grolle.

So verlief denn das Mittagmahl in angeregter Unterhaltung, die sich um das Essen wenig kümmerte und doch dem Herzen mehr gab als mannigfaltiger Genuß. Als die Arbeitspflicht mich wieder abrief, empfahl ich meinem Schützling, einstweilen recht schön zu Hause zu bleiben, da sie an diesem Ort, der für die Eingebornen doch eine besondere, durch strenges



Langarm-Affe, Gibbon.

Gesetz gesicherte Weihe besaß, vor ihrem Verfolger am besten behütet sei.

Am Nachmittag langte vom Hauptplatz der Unternehmung der Vorassistent an und berichtete, der alte Hadjschi wäre beim Administrateur wegen des Raubes seiner Richte vorstellig geworden und hätte auch dort mit dem Zorn des Fürsten gedroht. Er komme, um mich im Auftrag unseres gemeinsamen Geschäftsherrn darauf aufmerksam zu machen, daß nach holländischem Gesetz jede Beleidigung des Fürsten die Landesverweisung nach sich ziehe. Obschon der Bote selber nicht an eine solche Gefahr glaubte, riet er mir, in seinem Namen, den Tuanfu selbst, der ja ein gutmütiger Mann sei und es gerne sehe, wenn Europäer sich zu ihm bemühten, in der für mich wichtigen Angelegenheit anzufragen. Neugierig wie er war, wünschte er zur Belohnung für seinen Rat und seine Botschaft die heißumstrittene Frau von Angezicht zu sehen, was ich ohne weiteres gewährte. Und es war für mich eine neue Beruhigung und Genugtuung zu sehen, mit welcher Würde und Sittsamkeit sie den Zudringlichen empfing; ge-

rade so, wie sie vordem an hohen Festtagen den Würdenträgern den Huldigungsgruß zurückgegeben hatte.

Die Drohung mit dem Einschreiten des Tuanku und der Landesverweisung kam mir aber doch etwas ungemütlich vor, um so mehr, als meine Zuneigung zu Simujah gerade durch die sich erhebenden Schwierigkeiten im Wachsen war; auch durfte ich meine Zukunftspläne, die sich mit meiner äußern Wohlfahrt befaßten, nicht leichtfertig aufs Spiel setzen. So reifte in

sucht, deren Erfüllung ich nicht abzusehen vermochte. Das hohe dunkelblaue Himmelsgewölbe bedeckte sich am östlichen Rande schon mit dem Schleier der Nacht, die Abendglut im Rücken spielte in den Wagenlaternen und überschüttete den Rutscher wie das Pferdchen, bis auch sie rasch erlosch. Die Natur hüllte sich in Schweigen. Vereinzelt nur noch ertönte hier und dort ein Vogelschrei. Im nahen Walde flüchtete sich ein Affenschwarm durch die Wipfelzweige tiefer ins Innere, und hoch oben zogen in



Bataffer mit Reisstampfe.

mir nach kurzer Erwägung der Entschluß, dem Löwen ohne Zaudern in den Rachen zu greifen. Obichon mir Simujah versicherte, ich laufe keine Gefahr, steckte ich doch einen Revolver zu mir, um mindestens gegen allfällige Angriffe der feindlichen Verwandten gewappnet zu sein.

Als ich nach Arbeitschluß in die kleine wacklige Mietkarre stieg und, das schöne Abendrot im Rücken, auf meine Sendung ausfuhr, überkam mich plötzlich nach den Aufregungen des Tages eine beglückende Ruhe. Meine Augen erschlossen sich dem Zauber des Tropenlandes, an dem ich seit längerer Zeit wie mit Blindheit geschlagen und deshalb teilnahmslos vorübergegangen war, den armen Kopf voller Arbeitsgedanken, das Herz voll von einer Seh-

langen Zügen die Kalongs, die fliegenden Hunde, ihre Bahn gegen die ferne Meeresküste. Die Dunkelheit breitete sich über alles aus. Leuchtfläfer schwanften durch die Luft und verwandelten da und dort die Bäume, daß sie flimmerten wie Weihnachtstannen. Grillen zirpten so scharf und deutlich wie ein elektrisches Silberläutwerk. Dieses Leben und Weben in der weiten Einsamkeit versetzte mich in gehobene Stimmung.

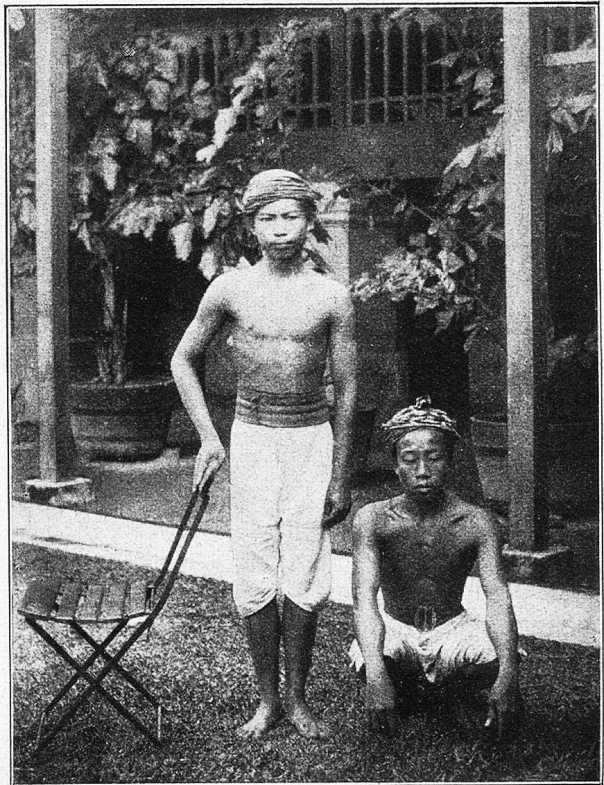
Diese aber war die Quelle der Gewißheit, daß mir mein Vorhaben gelingen werde, und verlieh mir eine ungewohnte Sicherheit auf dem unbekannten Gelände, das ich in dieser ausgesprochen malaiischen, nächtlich lauernden Umgebung betrat. An den spärlichen Lichtlein

rechts und links der Straße erkannte ich endlich, daß Bulian erreicht war, und bald darauf hielt mein kleines zweirädriges Gefährt vor dem Hause des Tuanku still.

Ein Leibgardist, der davor Wache stand, erklärte mir, der Fürst sei abwesend und ich tue am besten, mich an dessen Stellvertreter, den Tuanku Djaksa, zu wenden. Dieser war zuhause und lud mich ein, auf die Veranda zu kommen, wo er mich am runden Tisch unter der Lampe Platz nehmen ließ. Ein schmächtiger Mann, mittleren Alters, von ziemlich heller Hautfarbe und mit einem schwarzen Schnurrbärtchen, glich der Würdenträger in seiner Amtstracht, dem weißen Anzug mit den vergoldeten Knöpfen, fast einem holländischen Beamten, dessen einer Elternteil in Java seine Ahnen besaß, und nur die schwarze, goldgestickte Samtmütze ließ auf den ersten Blick den Unterschied erkennen.

Sein deutliches, wohlgefügtes Malaiisch verriet sofort den dem Mann aus dem Volk überlegenen Kopf, und sein ganzes Auftreten wies die Sicherheit des Gebildeten auch dem ihm an Wissen überlegenen Europäer aus. Ich brauchte über mein Anliegen nicht viele Worte zu verlieren. Der Tuanku kannte den Fall bereits, da Simujahs Onkel von Pontius zu Pilatus gelaufen war und alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, die für ihn erreichbar waren. Simujah kannte er von früher als die Frau seines Oberherrn und schätzte sie zudem als die Freundin seiner eigenen Lieblingsfrau, die aber nicht im Hause, sondern auf einem entfernten Landsitz wohnte. Der Tuanku Djaksa versicherte mir, daß der Anstellung der Umstrittenen in meinem Hause von Seite des Tuanku, des Oberherrn, nichts im Wege stehe; doch empfehle er mir, aus Gründen der Höflichkeit den letztern um seine Erlaubnis anzufragen. Das einzig Unangenehme an der Sache sei das Verhalten des fanatischen Onkels, der jedoch auf gefeglichem Wege nichts gegen Simujah unternehmen könne, da er keinerlei Recht auf sie habe. Es sei nur zu hoffen, daß er nicht zu Gewalttaten greife, sondern sich nach und nach beruhige.

Während dieser Unterhaltung war es im Hintergrunde der Veranda, die mit einer verstellbaren Wand gegen die Türe ins Hausinnere abgeschlossen war, lebendig geworden, und von Zeit zu Zeit hielt ein neugieriger Frauenkopf Ausguck nach dem ungewohnten, durch



Javanen. (Zwei treue Diener).

den besondern Fall aber interessant gewordenen Gast. Dann vernahm ich wieder ein Tuscheln und Richern, bis endlich der Tuanku seiner hinter der Wand versteckten, zweiten Hauptfrau, einer hellhäutigen Penangmalaiin, rief und sie aufforderte, dem Gast die Hand zu geben. Gleichzeitig ließ er eine Flasche Bier bringen, die mich, wenn auch warm wie die Luft selbst, als Zeichen des Friedens tiefer erlabte, als wenn ich sie zuhause frisch aus dem Eisschrank geholt hätte.

Inzwischen war beim Tuanku muda nachgefragt worden, ob ihm mein Besuch genehm wäre, und als eine bejahende Antwort eintraf, verabschiedete mich der Tuanku Djaksa zu seinem Oberherrn.

Hier wurde mir ein ähnlicher Empfang; nur daß die Veranda geräumiger, keine Hockerrinnen zur Hand waren und kein Bier gespendet wurde. Der Tuanku muda glaubte seine Würde nicht an sein Staatswams gebunden; er erschien im Sarong, der rockartigen Umhüllung des Unterkörpers, wie sie auch die Frauen tragen, und in einer weiten, formlosen, farbigen Bluse. Auf dem kurz geschorenen schwarzen Haar über dem dunkeln, runden Gesicht saß die weiße Mütze des Meffapilgers. Er war von

ansehnlicher Körperfülle, und sein fleischiges, etwas fettiges Antlitz trug angeborene Gutmütigkeit zur Schau: Auf meine in verbindlichem Tone vorgetragene Frage, ob er gegen den letzten Schritt seiner früheren Gemahlin etwas einzuwenden habe, antwortete er schnell, daß dem nicht so sei, daß sie keine Schuld an ihn habe und daher nach freiem Ermessen handeln dürfe.

Von da an schien ihn der Gegenstand meines Besuchs nicht weiter anzugehen; nur hatte er seinerseits über andere Dinge Fragen zu stellen und wollte sich die Gelegenheit dazu nicht entgehen lassen. Zunächst wollte er vernehmen, welches Gehalt ich beziehe und wieviel der Hauptassistent, den er schon längst kenne, und dann begehrte er zu wissen, wieviel wohl sein alter Freund, der Administrateur der Unternehmung, jährlich ins Trockene bringe. Meine Berechnung des Ertrages der Pflanzung schien seine besondere Teilnahme zu wecken; denn als schlauer Mann wußte er, daß manche Sachen vielerlei Beleuchtung erfahren. Ich jedoch konnte durch meine ehrliche Meinungsabgabe nicht viel verderben; war mein Urteil falsch, so beruhte dies eben auf der ungründlichen Kenntnis des Neulings. Indessen schien der Tuanfu von meinen sachlichen Auskünften befriedigt zu sein, denn er entließ mich freundlich und mit der nochmaligen Versicherung, daß Simujah frei sei

Simujah frei! So jubelte es in meinem Herzen während der Heimfahrt. Die Welt um mich herum war mir weniger als Luft, und so nahm ich keinen andern Eindruck mit nach Hause als den.

Das Nachteffen, zu dem ich heimkehrte, fand tief in der Nacht statt; aber es schmeckte mir nach dem Gelingen meiner diplomatischen Reise besser als alles, was ich zuvor in Sumatra genossen. Und die mich oben an der Treppe erwartungsvoll empfing, war nicht mehr die steinerne Sphinx von gestern. Sie lauschte mit Vergnügen meinen Berichten über die Hauptpersonen aus ihrem frühern Wirkungskreise, focht manche erklärende und fragende Bemerkung ein und freute sich über das Eintreffen ihrer Voraussicht.

Nach und nach plauderte sie lebhafter und zutraulicher, so daß ich den Augenblick für gekommen hielt, sie um die Erklärung ihres Benehmens in der Vornacht zu bitten. Ganz unbefangen teilte sie mir mit, Scham und Scheu

hätten es ihr befohlen; vielleicht auch die Furcht vor dem Unbekannten. Jetzt aber kenne sie mich als ihren Freund und jetzt gehöre sie mir an. Damit schlang sie ihre Arme um meinen Hals und legte ihre Wange an die meine und hauchte: „Herr, ich will dich verdienen!“

In aller Stille war ein Bund geschlossen.

Die feindlichen Wogen, welche der Hadschi erregt hatte, schienen sich zu legen. Seine Frau besuchte mit Sidasil und Sidinah den Flüchtling und wurde mit viel Liebe empfangen. Die freundliche Aufnahme, die ich der Tante und den Gespielen Simujahs zuteil werden ließ, und gelegentlich verabfolgte Geschenke an die Alte taten das ihre. Der Hadschi jedoch grollte immerfort und nötigte mich, auf der Hut zu sein. Oft mischte er sich unter die in den Trofenscheunen beschäftigten Malaien, so daß ich im dichten Gedränge der Leute mit dem Gedanken zu schaffen hatte, der Alte könnte mir gelegentlich sein Messer zwischen die Schulterblätter stecken. Gegen einen solchen Anfall war ich wehrlos; von vorne sah ich jeder Gefahr ruhig ins Auge.

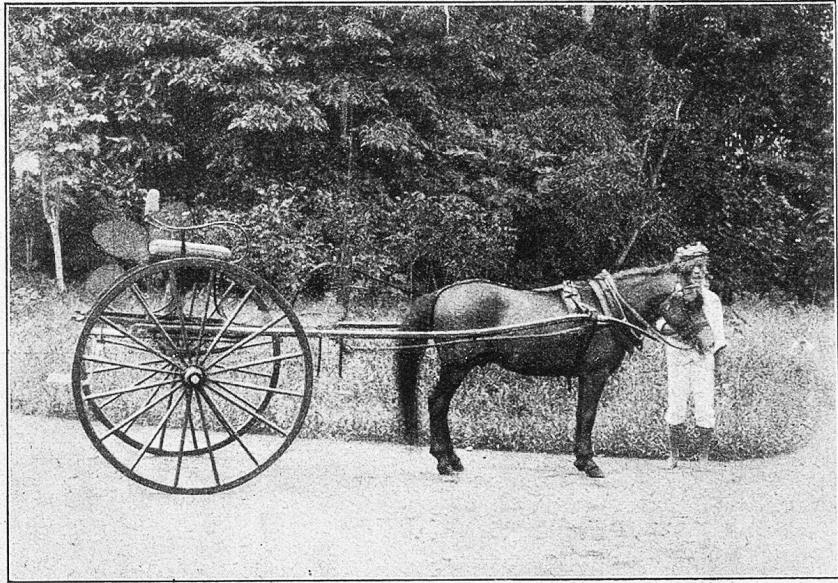
Ich beobachtete mich, daß ich eigentlich nur zu Hause völlig ausspannen und mich frei erholen konnte. Meine Unruhe, die sich nun für zwei sorgte, wurde noch genährt durch einen Vorfall, der mit der Flucht Simujahs in Verbindung stand.

Der arme, unglückselige Bote, der sie ihr ermöglicht hatte! Ich hatte ihn so entlohnt, daß er mein Geschenk erst gar nicht annehmen wollte, da er den Dienst der Freundin seiner Schwester gerne geleistet hatte. Nun mußte es den Nachforschungen des Hadschi gelungen sein, seine Mithilfe bei der Flucht festzustellen. Ob die Freundin Si Itel unvorsichtig gewesen oder durch Drohung zum Geständnis gezwungen wurde; ob der Wagenführer ermittelt werden konnte und die verlangten Aufklärungen gab — was für eine Schlechtigkeit begeht nicht ein Kling für ein gutes Trinkgeld! — vermochte ich nicht auszuforschen. Betrübbende Tatsache ist es, daß Lainthas Bruder plötzlich zu kränkeln anfang, immer leidender wurde und rettungslos von seiner Familie wegstarb. In der Bereitung und Verabreichung schnell wie langsam wirkenden Giftes besitzen die Eingeborenen große Kenntnisse. Unheimlich ist seine Wirkung. Unüberführt und ungestraft übt in diesem rätselvollen Land die Privatrache ihr treuloses Werk an Schuldigen wie an Unschuldigen.

6. Im Garten Eden.

Mein ganzes Denken war so entschlossen dem Leben der Gegenwart zugekehrt, daß ich mich um die Pfeile, welche die Zukunft für mich spizen mochte, nicht sonderlich kümmerte. Morgenland und Abendland hatten sich gefunden und waren daran, sich freundschaftlich miteinander zu vertragen; was verschlug es, wenn dieser oder jener die Eintracht stören wollte, indem er auf Rache sann?

Erst jetzt begann ich zu fühlen, was das Leben zu geben vermag, seitdem ich es mit einem geliebten Wesen teilen durfte. Bis dahin hatte ich schlecht und recht das übliche Dasein eines europäischen Junggesellen auf einer Pflanzung Insulindes geführt, das sich in keiner Weise mit der Lebensführung in Europa vergleichen läßt. Einsam war ich, von der Heimat losgelöst, nur durch die dünnen Fäden brieflicher Nachrichten mit ihr verbunden, in meinem Häuschen gesessen, umgeben von farbiger männlicher Dienerschaft, die mir umso besser gehorchte und aufwartete, je deutlicher ich sie mir vom Leibe hielt. Die räumliche Entfernung von meinen Kollegen war zu weit, und zudem verboten mir Ruhebedürfnis und Beschäftigung mit den Büchern der Unternehmung einen geregelten Verkehr am Feierabend. Europäische Frauen waren Seltenheiten und wo sie vorhanden waren, mußte man sich ein Gewissen daraus machen, seine Ehefrau in die Einsamkeit des Urwalds zu vergraben. Die Frauen der Administrateure hatten wenig Gelegenheit, den Angestellten die weibliche Gesellschaft in der Heimat zu ersetzen, und so fühlte ich mich häufig genug zu melancholischen Betrachtungen über mein Dasein aufgelegt und vermaß mich, meine lebendige Umgebung als Narren zu betrachten, unter denen die „einzig fühlende Brust“ vermodern mußte. Niemand war da, dem ich meine Gemütsregungen anvertrauen, dem ich mein Leid mitteilen konnte, um mich zu erleichtern und zu befreien. Ein anderes Wesen zu beglücken, indem ich es an meiner Freude teilnehmen ließ, war mir nicht



Des Assistenten Leibgefährt.

gegönnt. Ebenso fehlte mir Zeit, Kraft und innere Sammlung, um mich in Monologen zu ergehen, die ich Mutter oder Schwester hätte schicken können und so war in mir der Entschluß gereift, wie so viele andere Europäer, ein mitfühlendes Herz unter der Weiblichkeit des Landes zu suchen, um mein Gemütsleben nicht ganz im Dienst um den Mammon untergehen zu lassen. Die Anstellung meiner ersten Haushälterin, zur Führung der Hausgeschäfte, war gegen Ausrichtung eines Monatslohnes geschehen, und ich hatte ihr beständig auf die Finger zu sehen.

Nun war Simujah mir zur Seite, verfaß eine Vertrauensstellung und bot mir bald die Behaglichkeiten einer Lebensgemeinschaft, wie man sie nur von der Ehe erwarten kann, wo jeder Teil des andern vertrauester und teilnehmendster Freund ist. Der Einsiedler fühlte wieder das Walten einer kundigen Hand im Haushalt. Wie eine Mutter hielt mir Simujah Kleider und Wäsche in Ordnung, was im Orient wichtiger ist als bei uns. Ein Mensch war in meiner Nähe, der über Bedientenpflicht hinaus für mein leibliches Wohl besorgt war und in Krankheitsfällen mich pflegte; eine fühlende Seele, der ich Unmut und Sorgen mitteilen konnte. Dafür schenkte ich ihr mein Vertrauen und ließ sie an meiner Denk- und Gefühlsweise teilnehmen, was, wie ich sofort wahrnahm, auf sie befreiend und ermutigend einwirkte. Ohne daß ich es wollte, erzog ich sie zur

Lebensgefährtin, die ihre Aufgabe von Tag zu Tag gewissenhafter und besser löste.

So lag es mir auch ferne, wie andere Schicksalsgenossen eine indische Heirat einzugehen, die immer auf einem tragischen Untergrund ruhte, und zwar, je inniger die Verbindung ist, um so tragischer, da eine mehr oder weniger nahe Lösung in sicherer Aussicht steht, indem der Mann als Europäer nach einigen Jahren

fernt, das Inselinde eigentümliche Verhältnis der indischen Heiraten von Europäern mit malaiischen, javanischen und japanischen Frauen, die ohne Priester und ohne Zivilstandsamt vorübergehend geschlossen werden, zu verurteilen; denn sie sind ein Opfer, welches das Tropenleben dem Europäer nun einmal auferlegt und das ihm selbst die tiefsten Wunden schlägt. Anders verhält es sich mit den Chinesinnen und



Hospital mit Zitronenbaum.

in seine Heimat zurückkehrt, deren Lockung ihn kaum je zur Ruhe kommen läßt. Ich glaubte mich in dem seltenen Falle zu befinden, wo die neue Heimat ihre Fesseln so fest anzieht, daß der Gefangene nicht mehr entfliehen will und zuletzt auch nicht mehr kann.

An ein weiteres natürliches Verhältnis, das sich aus der Geburt von Kindern ergibt und einen tiefen Schatten auf solche Wildlandehen wirft, indem die Frage sich auf tut, wem die Kinder folgen und angehören sollen, ob dem weißen Vater oder der dunkeln Mutter, nach dem Okzident oder dem Orient, dachte ich freilich damals nicht. Der Gedanke an das Kind stand mir vielleicht darum so ferne, weil Simujah mir trotz ihres Schicksals selbst als ein Kind vorkam, das ich zu beschützen hätte.

Allerdings war ich auch weit davon ent-

Alingalesinnen, die nach jahrtausendalter Überlieferung so sehr das Eigentum ihres Mannes und Gebieters werden, daß ihre Heimat da ist, wo er sich befindet, was die Witwenverbrennung in Vorderindien mit grausamer Tragik bestätigt.

Simujahs Benehmen und Schaffen bewies mir nun täglich ihre wahre Zuneigung. Ihre Anstellung als Leiterin meines Haushalts wurde von ihr nicht mehr als solche aufgefaßt, sondern sie vergalt mein Vertrauen, das ich ihr schon mit der Übergabe aller Schlüssel bewiesen hatte, mit einer Hingebung, die mich erkennen ließ, daß sie mich als einen Menschen schätzte, welcher ihrer Vorstellung vom Wesen des Mannes weit mehr entsprach als alles, was ihr die Männerwelt ihrer Heimat bisher gegeben hatte. Trotz alledem vergriff sie sich

keineswegs in ihrer Vertraulichkeit und redete mich auch stets in bescheidener Untertänigkeit mit „Tuan“, als ihren Herrn an. Was mir besonders an ihr gefiel, war ihr Verzicht auf jeglichen Tadel gegenüber ihrer Vorgängerin im Amte, deren Nachlässigkeit ihr doch auf Schritt und Tritt zu schaffen gab, bis alle Spuren davon getilgt waren. Schimpfen hieß bei ihr noch lange nicht Schaffen, Bessermachen aber war ihr ein Bedürfnis. Hatte die andere nur fegen lassen, verstand sie sich aufs Bohren und Polieren, und bald sprachen meine wenigen Besuche von der „japanischen“ Reinlichkeit, Ordnung und Anmut meines Heims, was auf Sumatra wie nachgerade in Europa einer idealen Vorstellung entspricht.

Ihr unbegrenzter guter Wille, verbunden mit der Sicherheit in der Führung des Haushalts und der straffen Zügelung der übrigen Dienerschaft rückte mir das liebe Wesen immer näher, und aus der Schwärmerei, die ich für sie empfunden, wurde Hochachtung. Ich fühlte dankbar die Entlastung von allen Hausgeschäften und freute mich innig über ihr frauliches Walten, das mich immer mehr an das stille Wirken meiner fernen Mutter erinnerte. Ich hütete mich wohl, an ihrem Gefühlsleben, das rein und tief war, herumzubessern und war um so mehr darauf bedacht, in traulichen Abendstunden des Zusammenseins ihren geistigen Gesichtskreis zu erweitern und ihre tropische Denkungsart auf dem Boden der abendländischen Kultur Wurzel fassen zu lassen.

Dabei stieß ich allerdings auf Hindernisse, die sich aus gewissen Gegensätzen zwischen dem Islam und dem Christentum ergaben, das die Menschen zur Uneigennützigkeit zu erziehen bestrebt ist, während der Mohammedaner für jede Handlung einen greifbaren Lohn ins Auge faßt und überhaupt den Sinn für das Ideale nicht pflegt.

Dies gab mir öfter schmerzlich zu denken, hielt mich aber nicht davon ab, ihr meine Anschauung durch die Tat zu beweisen, wie ich mir auch stets vor Augen hielt, daß sie so wenig vollkommen sein könne wie ich. Überblickte ich das, was sie zustande brachte, mußte ich sie, je mehr ich ihr verwöhntes Leben als Fürstenfrau in Betracht zog, redlich bewundern. Die Einheit ihres Wesens lebte sich in all ihren Beschäftigungen und Handlungen aus, und ich fragte mich, ob sie wirklich nur ihrer Naturan-



Kranker Chinese im Spital.

lage entspringe oder der Ausfluß einer bestimmten Willensrichtung und einer geistigen Selbstzucht sei.

Als ich einmal in Simujahs Abwesenheit ihr Zimmer betrat, löste sich mir das Rätsel: Über ihrem Bette hing an der Wand ein zierlich mit Handzeichnungen eingerahmtes Stück Japanpapier, worauf der Spruch zu lesen stand: „Steh auf und wirke, auf daß dein Tondi lebendig werde!“

Ich dachte sofort an gewisse Bibelsprüche vom Beten und Arbeiten, so lange es Tag ist, und an das Pfund, womit der Christenmensch zu wuchern hat, hat jedoch Simujah, mir den Begriff des Tondi zu erklären.

Ein zartes Pfirsichrot überhauchte ihr Gesicht, als ich ihr sagte, warum ich auf ihrem Zimmer gewesen; allein sie zögerte keinen Augenblick, mir ein sumatranisches Märchen erzählen zu wollen, das mir in anschaulicher Weise Aufschluß zu geben vermöchte. Für begriffliche Erörterungen hätte sie einen zu wenig scharf ausgebildeten Verstand. Und sie erzählte lächelnd:

Es war einmal ein armer Mann: Siforo ni ari, der Elende, hieß er. Der hatte zwei reiche Brüder, die in Herrlichkeit lebten und üppige Feste feierten. Je länger er dies mit ansehen mußte, desto mehr wurde er dem großen Gott Mula djadi gram. Und er baute sich auf Bambuspfehlern eine Wachtstätte hoch in die Luft und beschloß von dort aus Mula djadi, der in der Höhe wohnt, mit seinem Blasrohr. Und er klagte ihn unter heftigen Drohreden an: „Warum hast du mich so arm gemacht und meine Brüder so reich?“ Der Gott erhörte ihn und sandte ihm eine Herde Büffel, die sein Wachthäuschen umtummelten. Als Siforo dies sah, rief er: „Der Kerl, dem diese Büffel gehören, will mich wohl verhöhnen, wenn er mir seine Büffel vor die Hütte jagt!“ Darauf hieb er mit einem Knüttel auf die Büffel ein, daß sie davonsoben. Und wiederum waren seine Hände leer.

Nun sandte ihm der nachsichtige Gott ein großes Goldstück und ließ es ihm oben auf das Häuschen legen. Aber Siforo verkannte den Spender und rief ihm zu: „Du Hund, wenn du doch zugrunde gingst! Weshalb mußt du dir gerade mein Häuschen aussuchen?“ Und er fuhr fort, Gott zu beschließen.

Darauf ließ der milde Gott von oben ein Rotangseil herab, damit Siforo daran in den Himmel hinaufklettern könnte. Als er oben ankam, sprach der Gott zu ihm: „Immerfort mußt du wegen deiner Armut gegen mich murren. Nun will ich dich umgießen. Wähle du dann dein Teil. Du wirst sehen, daß dein Londi sich die Armut erwählte.“

Da schmolz der Gott ihn in einer eisernen Pfanne ein und breitete um diese herum seidene Gewänder und härene Lumpen aus. Darauf sprach Mula djadi zu ihm: „Nun wähle dir dein Teil!“ Sogleich hüpfte Siforo ni ari aus der Pfanne heraus und auf die Lumpen zu; sein Londi hatte die Lumpen gewählt. Nun sprach der Gott zu ihm: „Ich habe dir jetzt vielerlei gezeigt; du aber hast die Lumpen gewählt. Dein Londi fordert die Lumpen. Also soll Armut dein Los sein. Murre fortan nicht mehr darüber.“ Dann fuhr er begütigend weiter: „Eine Gunst will ich dir noch erweisen. Hier nimm die kleine Bartzange; halte sie in Ehren und du wirst deinen Gewinn davon haben. Aber eines sage ich dir: Verachte mir nicht die ärmlich gekleideten Leute!

Als dann ließ er Siforo an dem Rotangseile wieder auf die Erde hinab.

Nach einiger Zeit überraschte diesen einmal sein Oheim, wie er sich gerade mit der Zange beschäftigte, und sagte zu ihm: „Bitte, zwicke mir doch auch meinen Bart!“

Siforo tat es. Als aber seine reichen Brüder dies sahen, sprachen sie voll Zorn zum Oheim: „Hör einmal, unser Bruder ist zwar arm; trotzdem durfst du nicht von ihm verlangen, daß er dir den Bart zwicke. Das gehört sich nicht; du darfst ihn nicht so verhöhnen und so sollst du ihm eine Buße zahlen.“ Und sie verlangten von ihm, daß er von jeder Art Vieh dem Siforo ein Paar gab. Da wurde Siforo reich; denn das Vieh vermehrte sich.

Als er nun reich war, wollte der Gott ihn versuchen und sandte drei Leute in ärmlicher Kleidung zu ihm. Die sollte er beherbergen. Siforo schaute sich nach Zuspeise für seine Gäste um und sah nach seinen Schweinen. Es war eine gerade Zahl. „Die kann ich nicht nehmen“, dachte er, „denn es ist eine gerade Zahl. Ja, wenn es eine ungerade wäre!“ Er sah nach seinen Büffeln, Ziegen, Hunden, Hühnern; stets ergab es eine gerade Zahl. So nahm er nichts davon. Zuletzt schaute er nach den Katzen. Die waren in ungerader Zahl vorhanden. So griff er denn nach einer Katze und richtete sie für seine Gäste her — was sich ganz und gar nicht schickte.

Als das Essen fertig war, rief er die Gäste ins Haus. Die aßen aber nichts von dem Fleisch, sondern sprachen: „Fleisch, bist du vom Büffel, dann brülle; bist du von der Kuh, dann muhe; bist du vom Schwein, dann grunze; bist du vom Huhn, dann krähe, und bist du von der Katze, dann miaue.“ Kaum hatten sie das gesagt, da sprang das Fleisch auch schon aus der Schüssel heraus, und eine Menge Katzen liefen im Haus herum; denn jedes Stückchen Fleisch war zu einer Katze geworden. Siforo erschrak, und die Gäste waren verschwunden.

Von da an ging es mit ihm abwärts. Sein Vieh starb dahin, sein Geld verkroch sich, und er wurde wieder ein ganz armer Mann und ging in Lumpen. — — —

Das Lächeln war während der Erzählung des zweiten Teiles vom Angesicht Simujahs verschwunden, und nun sah sie mich mit star-

rem Blicke an, der zu fragen schien, ob ich sie wohl verstanden hätte.

„Was das Tondi im allgemeinen bedeutet, glaub' ich nun erfaßt zu haben,“ bekannte ich; „allein ich sehne mich danach zu erfahren, was du unter deinem Tondi verstehst.“

„Ich glaube, man muß darauf ausgehn, seine Fähigkeiten ausfindig zu machen; und dieses kann man nur, wenn man sich in Arbeiten versucht, die einem zu liegen, den körperlichen und geistigen Anlagen gemäß zu sein scheinen. Was man dann am besten kann und am liebsten tut, das, meine ich, sei unser Tondi.“

„Also Arbeit macht das Leben süß“, wie wir im Westen sagen.

„Mir scheint dies ein wahres Wort zu sein. Denn einst lebte ich als die Frau eines Fürsten ein bequemes Leben und war dabei tief unglücklich, und nun verwalte ich einem weißen Herrn das Haus als Dienerin — und fühle mich sehr glücklich.“

Ich hätte sie am liebsten an mich reißen und an die Brust drücken mögen; allein die offenbare Kindlichkeit, mit der das Bekenntnis abgelegt worden, vielleicht auch der Eindruck, sie habe mehr gesagt, als sie ausdrücken wollte, verhinderte den Ausbruch meiner Gefühle. Ich drückte ihr voll scheuer Ehrfurcht die Hand und sagte bloß: „Ich danke Dir, Simujah.“ Und sie lächelte mit beiden Wangengrübchen und bezauberte mich durch ihr ungebrochenes naturhaftes Wesen, das mir nichts verheimlichte.

Es tat mir auch wohl, wenn ich jeweilen sah, mit welcher gespannten Teilnahme sie meine Nachrichten und Auskünfte über Mutter und Schwester anhörte, deren Liebe und Sorgfalt ich nun schon seit Jahren zu entbehren hatte. Stundenlang saß sie am Feierabend über deren Bildern und suchte sich, indem sie von Zeit zu Zeit Fragen an mich richtete, in ihre Denk- und Gefühlsart einzuleben. Immer neue Ähnlichkeiten fand sie zwischen mir und ihnen heraus und belebte allmählig ihre Vorstellungsbilder so mit Zügen meines Wesens, daß ihr die beiden Frauen immer näher kamen und sie sich um ihr Wohlergehen kümmerte, als ob es ihre treuesten Verwandten wären. Und wenn ich an sie schrieb, versäumte sie es nie, ihre Grüße mitzugeben. Ja, selbst Geschenke wählte Simujah für sie aus, indem sie beim chinesischen Goldschmied ein feingearbeitetes



Grasfarr. Bengalische Ochsen.
Kartwüngen, javanische Muffeherin.

Stuchband oder einen fadengedrehten Finger-
ring erstand.

Vor meiner Mutter empfand sie mit der Zeit eine gewisse Ehrfurcht, die soweit ging, daß sie ihre Stantierung beim Nähen oder sonst im Haushalt änderte, sobald ich ihr zeigte, wie meine Mutter es anders mache. Jede freundliche Anspielung, welche meine Mutter in ihren Briefen auf Simujahs Fürsorge für ihren Sohn machte, wurde von ihr denn auch mit dankbarem und stolzem Gefühl genossen.

Je mehr sie jedoch von Mutter und Schwester geschätzt wurde und sich mit diesen europäischen Frauen innerlich verwandt fühlte, desto schwerer und unwilliger ertrug sie einen Zwang, der ihr durch das Verbot auferlegt wurde, sich von der abends auf der Pflanzung herumkutschierenden streng auf Hofsitte achtenden Direktorsfrau im Hause sehen zu lassen. Das begriff sie durchaus nicht und eines Tages, da der Verdruß darüber ins Kochen kam, stellte sie sich vor mich hin und richtete, ihrer eigenen Würde sich wohl bewußt, die Frage an mich: „Wozu dieses Verbot? Leb' ich nicht länger auf diesem Boden als dieser Bleichschnabel? Saß ich nicht als gleichberechtigt neben dem Fürsten des Landes? Hat sie mir nicht im Hause des Luanku am letzten Neujahr noch die Hand geküßt? . . . Und nun soll ich mich vor ihr verbergen wie ein Hündchen, das ein Huhn gestohlen hat? Solche Überhebung laß' ich mir nicht gefallen; denn ich habe ein ebenso gutes Recht, mich von der Sonne bescheinen zu lassen, wo es mir beliebt, wie sie!“

Simujah hatte das richtige Gefühl, daß sie durch den hingebungsvollen Dienst, den sie dem

weißen Herrn leistete, von diesem geachtet und dadurch vor sich selbst geachtet wurde. Und ich mußte mir einen Zwang antun, als ich, erfreut über den berechtigten Stolz meiner fürstlichen Frau, es unternahm, meine Kaffengenossin zu entschuldigen: „In Europa ist es

eben nicht Sitte, daß junge Leute wie wir unverheiratet zusammenwohnen.“

Da fuhr sie prachtvoll auf: „So heirate mich!“

„Sobald du willst!“

(Fortsetzung folgt.)

Ein geborener Kletterkünstler.

In den Wäldern von Hinterindien und den großen Sunda-Inseln lebt ein merkwürdiges Tier, das bezeichnenderweise den Namen „Langarmaffe“ führt. Wie unser Bild zeigt, sind die Arme derart lang, daß bei aufrechter Körperhaltung dieses „Gibbon“, so heißt er nach der Art des Rufes in seinem Vaterlande, den Boden berühren. Um diese Maßverhältnisse noch anschaulicher zu machen, sei daran erinnert, daß die seitlich ausgestreckten Arme eines normal gewachsenen Menschen seiner Körperlänge entsprechen, während unser Affe nahezu das Doppelte seiner Größe klastert. Auf dem Erdboden braucht er sie wie Krücken oder als Balancierstangen, denn seine Fortbewegung ist hier mehr ein kniebeinig Watscheln, ein Hin- und Herschwanken, das mit dem sicheren Gang des Menschen nicht verglichen werden kann. Dagegen ist dieser Menschenaffe, der etwa die Größe eines sechsjährigen Kindes erreicht, im Astgewirr äußerst behend. Mit seinen Riesenarmen

schwingt er sich von Baum zu Baum und klettert hangelnd an den Ästen, wenn er nicht vorzieht, Sprünge zu vollführen — man spricht von 12 Meter und mehr — wie man sie nicht für möglich halten sollte. Dabei versteht er selbst im Flug, so könnte man wohl sagen, die Richtung plötzlich abzuändern, ja mit den Greiffüßen noch eine Frucht zu packen, um sie später in Ruhe zu verzehren. Als Bauntier lebt er nämlich von allem, was sein Aufenthalt als Nahrung bietet, von Blättern, jungen Schößlingen und Früchten, doch verschmäht er auch kleine Vögel und deren Eier sowie Spinnen und Insekten nicht. Das an sich gutartige Tier ist ferner interessant durch seine Stimme, die aus der Ferne wie Menschengelauder klingt und dabei so modulationsfähig ist, daß diese sehr geselligen Tiere förmliche Tonleitern summieren. Gewiß die drolligste und überraschendste Gesangsstunde im tropischen Gebirgswald!

Dr. Bergner.

Wie eine große Glocke ist die Zeit.

Wie eine große Glocke ist die Zeit,
An welche Erdenglück und Erdenleid
Seit Anbeginn die Hand der Menschheit schlägt
Und einen Klang durch Ewigkeiten trägt.

Ein kleines Glöcklein, Seele, bist auch du,
Aus der die Hand des Lebens immerzu
Ein Klingen lockt, das sich in Freud und Leid
Vereinen muß dem Glockenklang der Zeit.

So strebe denn, du liebe Seele mein,
Daß deines Glöckleins Spiegel stets sei rein,
Damit, ob auch ein Sturm dich wild durchbebt,
Dein Klingen klar zur großen Glocke schwebt.

Johanna Siebel.